

Das Rätsel von Wildenwarth

Kriminal-Roman von MATHIAS BLANK
(Nachdruck verboten)

15

«Du — Du, wie ich Dich hasse! Ja — einmal war es anders, aber Du hast mich mißbraucht, meine Liebe und meinen Glauben. Das habe ich noch ertragen müssen, dazu hast Du mich noch zwingen können — aber nun ist es vorbei — zum letztenmal — endlich — erlöst —»

Er trat an den Tisch und schaltete das Licht aus; nur fahles Dämmerlicht herrschte. Mit raschen Schritten trat er zu dem einen Fenster und riß fast hastig die Vorhänge auf; dann stellte er sich in die Fensterecke und spähte von dieser aus auf die Straße; ein Lauern war dabei in seinem Blick.

Da bemerkte er unten ihre hohe Gestalt, die mit leicht wiegenden Schritten dahinging.

Jetzt war sie fort!

In einer Stunde ging der Zug, und dann sollte alles vorbei sein wie ein schwüler, wüster Traum, wie ein Alpdrücken, von dem man befreit erwacht.

Sie warf von der Straße aus nicht einen Blick zurück.

Da schienen seine Gedanken mit einem Male von einer anderen Erinnerung beherrscht zu werden.

Hatte sie ihn nicht doch betrogen? War er nicht zu unvorsichtig gewesen, daß er das Überbrachte nur in das Schubfach des Schreibtisches geworfen hatte, ohne erst nachzuprüfen?

Er ging nun an den Schreibtisch, setzte sich und riß zur Hälfte das Schubfach auf.

Dann griffen seine Hände hinein und öffneten den Verschluß der Mappe.

Da lag nun alles vor ihm.

Seine Augen flackerten; er nickte:

«Sie hat es gebracht — aber niemand — niemand darf es bei mir sehen!»

10. Kapitel.

Einmal in der Nacht war noch ein Geräusch zu hören, das von der Türe zum Zimmer der Frau van den Brucken zu kommen schien.

Liselotte, die zitternd unter der Decke kauerte und gar keinen Schlaf wagte, hörte es; aber noch tiefer verkroch sie sich.

Und so wartete sie auf den Morgen; in diesem Warten schlief sie aber gegen ihren Willen ein.

Als sie endlich schlaftrunken aufschreckte und mit dem Kopfe unter der Decke hervorkroch, da füllte ihr Zimmer bereits ein heller Lichtschimmer.

Wirr schaute sie um sich. So lange hatte sie nun geschlafen? War dabei alles nur ein Traum gewesen? War sie in der Nacht wirklich in das Zimmer ihrer Mama hinübergegangen und hatte sie dieses leer vorgefunden? Oder hatte sie es doch nur geträumt?

Sie wurde mit einemmale wie irr!

Aber ebenso hastig lehnte sie sich jetzt auf. Nein, nein, sie war aufgestanden, sie hatte sich hinübergetastet und drüben das Licht eingeschaltet.

Aber wo war Mama dann in dieser Nacht gewesen? Liselotte wußte nicht, wie spät es da gewesen sein mochte. Sehr spät nur!

Aufgerichtet saß sie in ihrem Bette und starrte gequält in das hereinfallende Licht; sie zermartete ihre Gedanken, ohne sich auf die eigene Unsicherheit eine Antwort geben zu können. Ganz leise, wie angstvoll, wie in Furcht vor etwas Ungewissem, flüsterte sie:

«Mama!»

Wo war diese in der Nacht, wenn alles nicht doch nur geträumt war?

Ein Geräusch ließ Liselotte abermals zusammenschrecken.

«Aber Kind, Liselotte, jetzt noch in den Federn? Die Sonne scheint bereits in Dein Bett.»

Die Türe zu dem angrenzenden Zimmer war nun offen. Frau Sabine van den Brucken stand dort in einem Morgenkleide aus bestickter Japanseide, die Wangen leicht gerötet wie erregt von einem wohlthuenden Schlaf, die großen, graublauen Augen leuchtend, die Stimme scherzend frisch.

Und als Liselotte mit ganz erschreckten Augen hinschaute, befangen und verwirrt, da sprang klingend wie ein Gläserklirren ein sorgloses Lachen über die Lippen der Frau Sabine.

«Was ist mit Dir, mein Kleines? Du schaust mich an, als wäre nicht ich es, die Dir einen guten Morgen bringt, sondern ein Gespenst, vor dem Du Dich graust. Hast Du unruhig geschlafen? Oder hat mein Kleines Sorgen?»

Sie ging an das Bett von Liselotte und

nahm deren schmales Gesicht in ihre beiden Hände; da wagte Liselotte kaum aufzublicken und ihre großen, schwarzen Augen irrten auf dem Boden hin.

«Mama, ich — ich habe so — so Schlechtes geträumt.»

«Schlechtes? Was quälte Dich da? Hättest Du nicht bei mir vielleicht Hilfe suchen können?»

«Mama — Mama, das war es gerade! Ich — ich wollte zu Dir, ich suchte Dich, und Du — Du warst nicht da.»

Die Lippen von Frau Sabine van den Brucken zuckten, eine flüchtige Sekunde nur, dann aber klang wieder das helle, unbekümmerte Lachen von ihrem Munde:

«So Törichtes hast Du geträumt! Und ich habe ahnungslos geschlafen! Deshalb siehst Du diesen Morgen so verstört aus, so ganz bekümmert, wie immer noch halb im Schlaf. Sieh mich an, ich bin schon so munter. Da hat Deine alte Mama einen gesünderen, frischeren Schlaf wie Du! Nun aber fort mit den Grillen. Der heutige Tag ist so schön wie selten! Wir wollen auf der Terrasse frühstücken. Nur rasch fertig machen! Oder ist mein Kleines immer noch voll Gedanken?»

«Nein, Mama! Aber — aber —»

«Was denn?»

«Wenn — wenn ich es aber doch nicht geträumt habe?»

«Was nicht geträumt?»

«Und Du — Du — Du —»

Liselotte fand nicht den Mut, den Satz zu vollenden.

«So sprich doch! Darfst Du mir nicht alles sagen?»

«Und Du warst nicht da?»

«Ich! O, Du ungeschicktes Kind! So schwer hat Dich der Traum bedrückt? Nein, nein! Deine Mama war da, und Du hast Dich nur erschrecken lassen. Jetzt aber rasch, in einer halben Stunde wollen wir die Morgensonne auf der Terrasse genießen. Auf Widersehen!»

Die schmale Hand von Frau Sabine winkte grüßend und die feinen Züge lächelten.

Dann war Liselotte wieder allein.

Hatte sie nun wirklich geträumt? War sie gar nicht drüben im Zimmer?

Immer wieder strich sie sich mit den Fingern über die Schläfen, als könnte sie so von den schweren, bedrückenden Gedanken frei werden.

(Fortsetzung folgt.)

Abonniere dich noch heute auf die «LUXEMBURGER ILLUSTRIERTE»! Die nächste Nummer ist die erste des II. Quartals. Der Rückstand wird rasch eingeholt und keine einzige Nummer fällt aus. — Verlange sofort bei der Post oder beim Briefträger, für nur 11 Franken die Quittung für das II. Quartal 1929 der «Luxemburger Illustrierten».